

Zur Zeitgeschichte. Offizielle Bundesfeier auf dem Münsterplatz am 1. August 1946 [Ansprache]

Autor(en): Gustav Steiner

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1947

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/65c91b9f-f416-424f-ba2c-eecc6d46c1e0>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Zur Zeitgeschichte

Offizielle Bundesfeier auf dem Münsterplatz am 1. August 1946.

Ansprache von Dr. Gustav Steiner

Getreue, liebe Eidgenossen,

In seinem Tagesbefehl vom 8. Mai des vorigen Jahres hat unser General Punkt für Punkt aufgezählt, was uns im Lauf der Kriegsjahre bevorstand, und wovor wir durch Gottes Gnade und unsere Entschlossenheit bewahrt blieben. Darum erklang auch an jenem 8. Mai so hinreißend, von Dank und Freude durchströmt, die Landeshymne:

«Vaterland, hoch und schön,
Heiligtum geliebter Ahnen . . .»

Als bei einbrechender Nacht Glockengeläute diesen Platz erfüllte, wogte in den Herzen die Empfindung, daß unsere Zusammengehörigkeit durch das Kriegserlebnis auch für den Frieden gefestigt sei.

Enttäuschungen sind nicht ausgeblieben. Das Weltbeben hat nicht nur blühendes Land in unfruchtbare Wüste, Städte in Schutt verwandelt: es hat Seelen zerstört. Aufbau aus Ruinen ist möglich, fast unmöglich die moralische Wiedergeburt. Wer die Anstrengungen für den Frieden von unserer geschützten Insel aus kritisiert, der hat die Verwüstungen noch nicht begriffen. Ebenso wenig die wirkliche Ursache unseres Unbehagens.

Auch Hochkonjunktur hat ihre Verlustseite. Wir fürchten den Rückfall in den Egoismus der Vorkriegsjahre. Wir wischen zwar, was ganz in Ordnung ist, vor unserer eigenen Tür, Rechenschaftsberichte und Säuberungen reinigen die Luft. Aber wir erschrecken über den Umfang von Anpassung, der offenkundig wird.

Das Unbehagen ist berechtigt. Aber nun dürfen wir doch nicht darüber vergessen, daß die Krankheitserscheinungen von uns überwunden worden sind. Es schmerzt uns die *Untreue*. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß wir, als Ganzes gesehen, *treu* gewesen sind. Wir haben uns *als eidgenössische Lebensgemeinschaft* bewährt, und es ist nicht einzusehen, warum wir uns nicht auch im Frieden bewähren sollten.

Der Krieg hat uns zweierlei klargemacht: einmal daß wir durch den *Willen zur Unabhängigkeit* und durch unsern *Grundcharakter* viel fester zusammengekittet sind, als es im Parteigezänk des Friedens den Anschein hat; zweitens, daß wir isoliert, *auf uns allein angewiesen* sind.

Daraus folgt als das Wichtigste, was wir heute sagen und hören müssen:

Wir haben unsere *eigene schweizerische Art von Gemeinschaft* und wir haben einen eigenen *Grundcharakter*, *wir haben eine schweizerische politische und kulturelle Eigenart*. Sie widerstrebt jeder Anpassung.

Davon wollen wir heute reden.

Zunächst unsere *Volksgemeinschaft*. Der Schwurverband auf dem Rütli ist ihr Anfang. Wir sind auch heute nichts anderes, als was jener Schwurverband gewesen ist. Schon darum sollte sich unser Volk am 1. August einmütig, ohne Unterschied von Parteizugehörigkeit zur Bundesgemeinschaft bekennen, sollte demonstrieren für diesen Gemeinschaftsgedanken. Politische, kirchliche Richtungen haben ihre Spezialfeiertage — wir wollen sie achten. Nicht jeder ist beteiligt. «Ich gehöre nicht dazu» — das ist die Erklärung. Aber den Tag des Vaterlandes müßten wir alle zusammen feiern. Denn wir gehören alle zu diesem schweizerischen Vaterland. Und alle Gruppen und Parteien können sich nur kräftig entfalten in der Kraft des Vaterlandes, können nur demonstrieren für ihre besondere Angelegenheit aus der Freiheit der Demokratie. Wie Gottfried Keller singt:

«Du hältst, o Land der Ahnen / All meine Welt in dir . . .
All unsre kleinen Fahnen / Umfasst dein Panier.»

Altmodisch gewordene Vorurteile müssen wir ablegen und *einmal* im Jahre demonstrieren für das, was uns verbindet. In Wirklichkeit können wir uns von unserer Volksgemeinschaft nicht dispensieren. Denn sie ist — wortwörtlich — Eidgenossenschaft.

Die Anpassungswilligen haben dem Nachbar mehr getraut als dem Bruder. Wer ist mein Bruder? Spitteler gibt eine ausgezeichnete Antwort: Alle, die jenseits der Landesgrenze wohnen, sind unsere Nachbarn. Alle, die diesseits wohnen, sind mehr als Nachbarn, nämlich unsere Brüder. «Der Unterschied zwischen Nachbar und Bruder aber ist ein ungeheurer. Auch der beste Nachbar kann unter Umständen mit Kanonen auf uns schießen, während der Bruder in der Schlacht auf unsrer Seite kämpft.»

Von dieser Erkenntnis aus müssen wir auch die sozialen Aufgaben bewältigen. Nicht als Machtkampf. Die Ueberwindung sozialer Ungerechtigkeit ist Gemeinschaftsverpflichtung.

«Eine Kompanie Soldaten, wie viel Leid und Freud ist das» — das muß auch in den Frieden hineinklingen.

Wer sich bewußt bleibt, was einer von dem andern in Kriegsnot erwartet — und die Kriegartikel sagen das sehr deutlich — wer weiß, wie auch die Zukunft auf diesen Gemeinschaftswillen gegründet ist, der wird sich von Herzen freuen, daß wir die *Altersversicherung* schaffen, nicht aus Zwang, sondern aus aufrichtigem Gemeinschaftssinn. Schönste Pestalozzifeier! Schönstes Soldatendenkmal! Mehr als Ehrensold für alle! Gewiß, sie verlangt Opfer. Aber wie die Militärflicht kann auch die Altersversicherung, auf solider Grundlage errichtet, uns zur Selbstverständlichkeit werden.

Wie unsere Volksgemeinschaft und Wehrgemeinschaft, so ist auch *unsere kulturelle Art* eigenwüchsig, schweizerisch. Die Zumutung zur Neuorientierung, zum schleu-

nigen «Umbruch» ist nur erklärlich aus der Verkenning dieser schweizerischen Art. Wir müssen uns das immer wieder sagen, *daß wir anders sind* als unsere Nachbarn. Anders in unserm fundamentalen Denken, in unserer Mentalität. Anders in unserm staatlichen Aufbau von unten nach oben. Unsere Nation gründet sich nicht auf Rassen- und Sprachgemeinschaft.

Sondern der *altererbte Freiheitsgedanke* schmiedet uns zusammen. Aus der Besonderheit von deutsch und welsch, italienisch und rätoromanisch hat sich auch die Besonderheit der schweizerischen Kultur entwickelt. Wir müssen sie wahren, um so mehr als der Kleinstaat noch stärker als der Großstaat eine *ausgeprägte Individualität* ist. Er kann sich von seinem geschichtlichen und geistigen Ursprung nicht lösen, ohne seine Persönlichkeit, d. h. sich selbst zu verlieren.

Welches ist unsere Aufgabe? Vermehrte Staatskunde? Sozialpolitische, wirtschaftliche Kurse? Gut. Aber es wäre ein Irrtum, zu glauben, es habe den Irreführten — das gilt auch für frühere Zeiten — an staatsbürgerlichem Wissen gefehlt. Doch Kenntnis unserer Staatsmaschinerie und der politischen Routine genügen nicht. Es ist der Geist, und wirklich nur der Geist, der lebendig macht. Weniger Wissens-, dafür *mehr Charakterbildung*: diese Forderung darf nie wieder verstummen. Sie allein hilft uns Krisen überwinden.

Im Juni 1940 — die Tage des französischen Zusammenbruchs sind unserem Gedächtnis eingebrennt — beschloß unser Oberkommando ein neues Verteidigungssystem: das Réduit. Dieser Rückgriff auf das «Heiligtum geliebter Ahnen» stärkte auch unsern geistigen Widerstand. Uns Baslern wurde treulich klar, daß unsere Stadt ein für allemal Vorfeld und darum nicht gehalten werde. Daß die *Eidgenossenschaft*, daß ihre Unabhängigkeit um jeden Preis gerettet werde, das war unser tiefster Wunsch. Es gibt eine stille Größe und eine Bereitschaft zur Hingabe, die nicht weniger zählen als das Opfer selbst.

Das Schicksal der Maginotlinie ist auch für uns eine Warnung. «Der Beton und selbst der Fels — so sagt der Bericht unseres Generals über das Réduit — werden nur dann ihren Wert bewahren, wenn die Waffen vorzüglich sind.» Sagen wir: die Burg ist so viel wert wie ihre Besatzung. Auch das geistige und moralische Rüstzeug muß vorzüglich sein. Es ist *da*: in der geschichtlichen Ueberlieferung und in den Schriften schweizerischer Denker und Dichter.

Unsere *Befreiungsgeschichte* und diese *Schriften* sind von unerhörter Schönheit, wie sie seit der Antike keiner andern Nation geschenkt ist.

Pestalozzi, Gotthelf, Keller, um nur die Wichtigsten zu nennen, sind Dichter und Erzieher zugleich. Pestalozzis grenzenlose Liebe zu den Verschuftten, seine allerbarrende Menschlichkeit, Gotthelfs heiliger und unheiliger Zorn gegen soziale Not, gegen alles Brüchige und Schlechte, gegen Materialismus und Verantwortungslosigkeit, Kellers republikanische Klarheit, sein Glaube an den guten Ackergrund unseres Volkes: das alles gehört jedem von uns, jedem ganz persönlich, will uns im Alltag, im persönlichen wie im öffentlichen Leben Inhalt und Richtung geben.

Ihre Persönlichkeit ist nur im schweizerischen Volke denkbar, und sie können auch nur von uns völlig verstanden werden. Ihre Werke müßten im Zentrum unserer Schulbildung stehen. Haben wir doch den Mut, aus schweizerischem Geiste unsern Bildungsgang zu bestimmen! Dieses *geistige Réduit* haben wir oft unterschätzt. Wir haben auch während der Krisen unsere Eigenart, die auf Recht und Gerechtigkeit und Menschlichkeit gegründet ist, nicht bewährt. Als es noch Sinn hatte, in der Kriegszeit, habe ich dort drüben, im Münster, gemahnt, daß wir nicht, unter Druck, zu Unrecht und Gewalt ja sagen. *Gotthelf* beruft sich einmal auf das Mannesrecht, dem Hund Hund zu sagen und dem Lumpenhund Lumpenhund. Wir sind zivilisierter geworden. Aber *Gotthelf* hat darin richtig prophezeit: wer ängstlich ist, dem wird

schließlich jedes Wort verpönt. Das Vertuschen und Verschweigen ist zur Pflicht erklärt worden. Auch wir in Basel, der Stadt mit ausgeprägtem Rechts- und Widerstandsgeist, sind in Gewissenskonflikte geraten. Denn es gibt ein Schweigen, das Sünde ist wider die Natur.

Unsere schweizerische Eigenart wird vor allem beseelt durch *unsere Geschichte*. Sie ist in dunklen Tagen oft unsere Zuflucht gewesen und unsere Hoffnung.

Und diese Kraftquelle haben wir uns fast ein Jahrhundert lang verschütten lassen. Heute noch lesen wir in hyperkritischen Büchern von der *Befreiungs«sage»*. Sage! Rütlichswur und alles Drum und Dran: germanischer Mythos! Von deutschen Historikern ist die Tat *Winkelrieds* in das Reich der Fabel verwiesen worden. Wir sollen geistig ausgehöhlt werden. Um so mehr liegt es an uns, Lichter, die ausgelöscht wurden, wieder anzuzünden und den hellen Schein des Rütlibundes in die Herzen der Alten hineinleuchten zu lassen.

Es sind *einfache Männer*, die ihr Leben an die Freiheit gewagt haben, «Durchschnittsschweizer», wie «der Mann von der Straße» und seine «Gefühlspolitik» verächtlich genannt wurden. Einfache Männer. Volk. Das dürfen wir nie vergessen.

Einzigartig, seltsam und ergreifend ist nun freilich unsere *Befreiungsgeschichte*. Sie ist nicht Dichtung, ist nicht Sage, sondern Realität.

Stauffacher — das kann nicht eindrücklich genug wiederholt werden — ist nicht Gebilde der Phantasie, sondern Wirklichkeit, ein Mann der Tat, der mit Gleichgesinnten auf der abgelegenen Wiese im Namen Gottes und im Vertrauen auf das angeborene Recht des freien Mannes furchtlos der fürstlichen Macht trotzte. Unter der Gerichtslinde zu Altdorf *hat* der Vogt wider bestehendes Recht Stab und Hut als Zeichen der Landeshoheit aufgerichtet. Wir wissen, daß die Burgen gebrochen, der Bund 1291 besiegelt und nach Morgarten erneuert worden ist.

Im Kampf gegen Habsburg und das Deutsche Reich wuchs die Eidgenossenschaft aus freigesinnten Ländern und Städten.

Die Befreiungstat ist das Kernstück unserer Geschichte. Das Verbot, sich einem Herrn zu unterwerfen, d. h. die Freiheit preiszugeben, ist Kernstück des Bundes. Wer sich mit den Landesfremden einläßt, der ist meineidig. So bestimmt die Urkunde.

Das *Rütli ist zum Symbol* unserer Freiheit geworden. Auf dem Rütli hat der General in unvergeßlicher Stunde die Parole zum Widerstand ausgegeben. Sie ist Inbegriff unserer freigewählten Verpflichtung, daß die Liebe zur Freiheit und Vertrauen und Verantwortlichkeit zueinander größer sind als die Liebe zum Leben.

Die Schweiz ist in ihrer Eigenart ein *Völkerbund* im kleinen Rahmen der Viersprachigkeit. Er ist nicht von einem Tag auf den andern entstanden. Wie viel weniger kann eine neue Welt von heute auf morgen aus dem Chaos entstehen! Wollen wir darum abseits bleiben? Wollen wir, wenn die Schwierigkeiten überwunden sind, Nutznießer werden? Ist die Mitarbeit zur Errichtung, ist der Glaube an einen Völkerbund, in dem unser Friedenswille Raum hat, zu gewagt? Alles Große ist ein Wagnis.

Neutralität ist keine Garantie, aber sie ist eine Vorstufe zu einem Völkerbund, der — wie unsere Eidgenossenschaft — gegründet ist auf Recht und Gerechtigkeit und Menschenwürde, auch auf das Recht des Kleinstaates.

Aber auch für diese Mitarbeit ist begleitend Gotthelfs berühmte Weisung aus seiner Schrift an den schweizerischen Schützenverein: «Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland.» Wir müssen also bei uns, jeder für sich, anfangen, in der Bescheidenheit, mit der Gottfried Keller uns mahnt: «Wir bleiben nicht gut, wenn wir nicht besser zu werden trachten.»

Das ist's: *besser werden*, als Kamerad im Dienst oder im Beruf, in der Werkstatt wie in der Fabrik, im Bureau, daheim. Besser werden, indem wir daran denken, daß, wie

die Pflanze nach dem Lichte, jeder von uns den Wunsch hat, glücklich zu sein, Wohlwollen und Güte zu empfangen.

Wenn wir das unter uns fertigbringen, dann dürfen wir aus ganzem Herzen einstimmen in die Landeshymne:

Laß dein Glück ins Weite dringen,
 Laß die Völker rings umschlingen
 Immerdar ein *Lebensband*:
 Deine *Freiheit*, Vaterland.

Vom Sternenfeld zum Flugplatz Basel-Mülhausen

Ein Rückblick und Ausblick von O. P. Schwarz

Es ist ein Zeichen unserer ruhelosen und schnellebigen Zeit, daß Berufene, an die sich die Herausgeber des «Basler Jahrbuches» wandten, um einen Bericht über das Zustandekommen des internationalen Flughafens Basel-Mülhausen zu erhalten, wegen dauernder Arbeitsüberlastung abschlägigen Bescheid gaben. So mag der Ball der Anfrage hierhin und dorthin geflogen sein, bevor er an einem schönen Herbstferientag auf dem Schreibtisch eines am Werden und Gestalten des neuen Flugplatzes keineswegs aktiv beteiligten, aber immerhin dem Flugwesen von Jugend auf gewogenen Laien landete.

Den Anblick des ersten Flugzeuges erlebte er im Jahre 1911, als Hauptmann Real, von Darmstadt kommend, mit einem höchst einfach gebauten Euler-Doppeldecker auf der St. Jakobs-Matte landete. Für den Flug über den Hauenstein erwies sich anderntags der Motor als zu schwach, und der Apparat zerschellte bei Läufeifingen an einem Apfelbaum. Als zwei Jahre später, am 9. März 1913, *Oskar Bider*, der durch den Pyrenäenflug berühmt gewordene Baselbieter Pilot, seinen Blériot-Eindecker «Langenbruck» während der Nacht mit seinem Mechaniker zusammensetzte und auf der Schützenmatte Schauflüge vorführte, waren verschiedene Regierungsräte, zum